

# Zum 6. Dezember 1950

Autor(en): **Balscheit, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **44 (1950)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139402>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nur das Glück von «morgen» oder die Resignation wählt. Und er liebt dieses böse Geschlecht, er läßt für dieses sein Leben. Er befreit es vom Glauben an das Glück von «morgen» und von der hoffnungslosen Resignation. Von der Liebe Christi leben und so auf seinem Wege gehen heißt aber nichts anderes, als von Befreiung zu Befreiung schreiten, von Durchbruch Gottes zu neuem Durchbruch Gottes. Der Sieg über die «Bosheit der Zeit», das Bösessein dieses Geschlechts, besteht gerade darin, daß ein Leben im «Heute» möglich wird ohne Selbstbetrug auf der einen und ohne Verzweiflung auf der anderen Seite. Der Glaube an den lebendigen Christus stellt uns auf einen Weg. Der Weg ist mehr als das Paradies und mehr als die müde Seligkeit. Auf diesem Wege schreiten heißt offene Augen haben für die wieder und wieder geschehenden Schöpfungen, die wieder und wieder gewirkten Befreiungen Gottes, offene Augen haben auch für die wieder und wieder anstürmenden dunklen Geister. Dieser Weg ist die Ewigkeit, denn er ist die immer neue Verwandlung des Menschen, die immer neue Befreiung, den Dingen, den Geistern, den Menschen und Gott ganz, ganz frei und ganz offen, zu begegnen, ohne jene Verkrampfung, die der Glaube an das Glück von «morgen» in die Welt von «heute» trägt und ohne jene Fessel, die die müde Hoffnungslosigkeit über die Wanderer streift.

Um uns lärmt der Markt und um uns flattern die anderen Stimmen. Um uns ist aber auch Christus mit seinem Ruf, der kaum mit den anderen Rufen konkurrieren kann. Und vor uns ist sein Weg, der Weg, der er selber ist, und auf den er Menschen ruft, der Weg, da man nicht mehr sinnlos über einen Zeitenmarkt schlendert, sondern durch eine Welt geht, die voll ist von Schöpfungen und Befreiungen Gottes. *Bruno Balscheit.*

## Zum 6. Dezember 1950

Fünf Jahre sind seit dem Tage verflossen, da Leonhard Ragaz zum letzten Male für die «Neuen Wege» die Feder führte. Kurz vor seinem Tode hat er an jenem Tage als sein letztes Wort die Betrachtung über den Engelgesang bei der Geburt Christi geschrieben – in einer Zeit und für eine Zeit, über welcher sichtbarer als der Weihnachtsstern die Atombombe in den Himmeln hängt. Hören wir heute, fünf Jahre danach, diesen Abschnitt aus seinem letzten Aufsatz:

«Das Recht ist die rechte Ordnung, und die rechte Ordnung ist der Friede. Aber diese Ordnung ist in unserer Welt furchtbar zerstört worden. Die Macht aber, von der diese Zerstörung ausgegangen ist, läßt sich leicht definieren; es ist die Macht, durch die von Anfang an die Verstörung und Zerstörung in die Welt gekommen ist: Die Selbstsucht. Sie ist das Urelement des Abfalls von Gott. Sobald nicht Gott mehr herrscht, so-

bald Gottes Herrschaft nicht mehr anerkannt wird, steht das Selbst da und will Gott sein. Damit aber ist der Gottesfriede des Paradieses zerstört und der Krieg entfesselt, der zum Kriege aller gegen alle (bellum omnium contra omnes) wird. Damit tritt an die Stelle der Furcht Gottes, die zur Ehrfurcht wird, die Gewalt. Damit löst sich jene heilige Ordnung auf, die in Gott gegründet ist, und tritt an ihre Stelle die Ordnung der Menschen, die zum äußeren Gesetz und irgendwie zur Diktatur wird, um sich in das Chaos der Gewalt aufzulösen. Es löst sich, von dem heiligen Band gelöst, die Menschengemeinschaft, die aus dem Einen Gott quillt, in die Vielfalt von nur mehr sich selbst vergottenden Völkern und Staaten auf. Es löst sich das Gesamtgut der Schöpfung in den privaten Besitz auf, der nur an seine eigene Mehrung denkt. Es geht das heilige Zeichen verloren, das die Dinge von Gott her haben und das mit ihrem Werte ihre Eigenart kundtut. Es bläht sich die des Glanzes von Gott her beraubte Endlichkeit auf und wird zum Götzen. Sie tobt in ihrem unendlichen Anspruch gegeneinander und wird zum Weltkrieg. Und die Atombombe wird zum einzig passenden Symbol dieses Zustandes. Denn wie eine von Gott losgekommene Weltanschauung die lebendige Natur in tote Atome zerlegt, die nur in einem mechanischen Zusammenhang stehen, durch Druck und Stoß, so hat sich die Menschenwelt in Atome zerlegt. Und nun wird als gewaltig bedeutsames Symbol die Atombombe über diese Erde gesetzt. Nun glänzt nicht mehr der Weihnachtsstern über uns, sondern hängt am Himmel diese Atombombe.

Sie hängt über uns, damit wir den Weihnachtsstern wieder sehen lernen, der die Weisen zur Krippe nach Bethlehem leitet. Denn nötiger noch als Brot und Kohle ist uns, daß wir wieder die Ordnung Gottes erkennen und anerkennen, daß wir das heilige Recht wiederherstellen, das Recht des Menschen, das Recht der Natur, das Recht der Seele gegen die Technik, das Recht Gottes gegen den Mammon. Aus dieser Wiederherstellung der Ehre Gottes und seinem Recht glänzt der Friede auf: Friede auf Erden.»

Die Mammonswelt ist wahrlich in den letzten Jahren nicht ohnmächtiger geworden und die Drohung der großen Vernichtung nicht kleiner. Nur Schwätzer reden von der Zählung des Kapitalismus durch sich selbst und vom Friedenszweck der Kriegsrüstungen. Die Armut der Welt an dem, wovon die Engel sangen, ist, wenn möglich, seit damals noch sichtbarer in Erscheinung getreten; denn 1945 war nicht nur das Jahr des Kriegsendes, es war auch das Jahr der Hoffnungen auf die UNO, die Antifaschistische Front, die Résistance, die Einlösung der in gefährlichen Jahren – auch bei uns – von den Reichen den Armen gegebenen Versprechungen, das Jahr dieser Hoffnungen, die wir alle sterben sahen.

Diese größte Armut hat ihren Grund nicht zuletzt in der Armut an Menschen, die darum dieser Zeit Wegweiser sein könnten, weil ihr Geist von einem größeren Geiste angerührt ward. Das Jahr 1945 sah vor allem zwei solcher Menschen sterben, und beide Male war ihr Tod eine Er-

schütterung für viele Hoffende. Der eine von beiden war einer der mächtigsten Menschen der Zeit, der andere ein stiller Gelehrter. Ja, die Empfindung, die uns bei der Nachricht, daß Leonhard Ragaz gestorben sei, überfiel, war sehr ähnlich derjenigen, die bei der Kunde von Roosevelts Tod über uns kam, war eine Empfindung sehr ähnlich der, die Ragaz selber beim Tode Roosevelts erlebt und mit den Worten zum Ausdruck gebracht hat:

«Mein erstes Wort, nachdem ich die Kunde gehört, ist auch nicht zufällig das Wort gewesen: ‚Das hat der Feind getan.‘ (vgl. Matth. 13, 28.) Und ich bleibe dabei. Aber es ist Einer da, der ist stärker als der Feind; er wird die Sache, die *seine* Sache ist, zum Siege hinausführen — dennoch! — und wir wollen ihm helfen und uns nicht brechen lassen — erst recht nicht!

So gehe ich, ungebrochen im Glauben und Hoffen, auch an das jetzt gerade vor mir liegende Stück Arbeit für diese Sache, wofür dieser Große seine Seele eingesetzt hat, wenn ich es auch unter einem schweren Druck und das Herz voll Tränen, deren ich mich nicht schäme, tun muß.»

So war es auch, als Ragaz selber von uns ging. Sein klarer Geist hat der Christenheit und der sozialistischen Geisteswelt in diesen fünf Jahren einer rückläufigen Geistesbewegung, einer Restaurationszeit bitter gefehlt.

In Menschen, wie er einer war, brechen besondere Quellen auf, die auch sehr dürres Land fruchtbar verändern können. Wir denken da an die Veränderung, die vor dreißig und vierzig Jahren in der Christenheit, insbesondere in der theologischen Arbeit vor sich gegangen ist, da die wiedergefundene Botschaft vom Reiche Gottes die erstarrten Fronten zwischen liberaler und positiver Theologie zerbrach und ein neues Suchen nach der ganzen Wirklichkeit Gottes anheben ließ. Wir denken auch an die Veränderung des Sozialismus, die den von dieser Botschaft erreichten sozialistischen Kreisen ein stärkeres und tragfähigeres Fundament ihres sozialistischen Glaubens verlieh, als es die schwankende Unterlage eines abstrakten Hegelianismus war.

Solche Quellen allerdings können weitgehend zugeschüttet werden. Und wie im heutigen Amerika wenig oder nichts mehr von der Aera Roosevelts sichtbar ist, so scheint auch in Christentum und Sozialismus die in Ragaz aufgebrochene Quelle heute auf weite Strecken zugedeckt zu sein. Die theologischen Fronten stehen wieder da wie vor sechzig Jahren, und der Sozialismus läßt sich weitgehend von seinen Gegnern den Weg vorzeichnen. Der Anblick, wie schnell von Menschen lebendige Quellen verschüttet werden, weckt Müdigkeit und Bitternis. Ragaz selber hat diese dunklen Begleiter auch gekannt. Sie sind aber nicht das Letzte. Nein, die Menschen brauchen ja die lebendigen Quellen, und darum werden sie eines Tages nach diesen wieder zu graben beginnen. Die Quellen bleiben lebendig, aber vielleicht muß, damit sie wieder erkannt werden als das, was sie sind, erst noch ein großer Durst nach lebendigem Wasser

über die Zuschüttenden kommen. Wir sind gewiß, daß der Tag kommt, da Dürstende graben werden auch gerade nach der in Leonhard Ragaz der Welt geschenkten Quelle des Geistes. Sie soll lebendig bleiben, sie verträgt keine künstliche Konservierung. Wir werden sie immer dann lebendig wiederfinden, wenn wir unseren Auftrag, unsere Zeit und unser Leben an den Ort hintragen, da dieser Quelle Ursprung war: Der lebendige Christus, der diese Quelle hat fließen lassen, ist stärker als die Verschüttungsgewalten. Mit dem Blick auf diesen Christus dürfen wir darum auch diese Erinnerung halten, dieses Gedenken einer großen Trauer. Die allerletzten Worte, die Ragaz am Schluß des genannten Aufsatzes («Neue Wege», Dezember 1945) schrieb, haben die gleiche Ausrichtung:

«Immer wieder schöpfen wir, ermüdet, enttäuscht, vielleicht angeekelt oder verbittert, aus ihm (Christus) Kraft, Mut und Freudigkeit dazu. Und so stellt uns Weihnachten nicht bloß mit seiner Dreiheit die großen und entscheidenden Forderungen und Fundamente für die neue Erde vor Augen, sondern auch die Möglichkeit ihrer Verwirklichung, sogar ihre Verwirklichung selbst in Christus, der da war und der da kommt, der aber auch ist.»

Bruno Balscheit.

## Goethe und der religiöse Humanismus (II)

Vortrag, gehalten an der 200-Jahr-Feier der International Goethe Convocation,  
Aspen, Colorado

Wir beginnen mit der Ebenbildlichkeit. Das Wort läßt theologisch eine doppelte Bedeutungsrichtung zu: vom Menschen auf Gott hin oder von Gott auf den Menschen hin. In der ersten Bedeutungsrichtung ist es die Grundlage allen Heidentums gewesen und geblieben, von der Antike an bis heute. Seine Formel hat im dritten vorchristlichen Jahrhundert der hellenistische Philosoph Euhemeros von Messene gefunden, als er etwa zu verstehen gab, die Menschen machten die Götter nach ihrem Ebenbilde. Der moderne Ideologieverdacht, wenn er sich nicht auf die Entlarvung bestimmter und konkreter Ideologien beschränkt — ein oft notwendiges und nütliches Unternehmen! — sondern prinzipiell, das heißt «umfassend» wird und jede Idee, a priori und ungeprüft, für nichts als eine Spiegelung der Triebkräfte oder der Produktivkräfte hält, dieser moderne umfassende Ideologieverdacht ist nichts anderes als Euhemerismus, und zwar, je nach der vorherrschenden Theorie, entweder psychologischer oder soziologischer oder eine Kombination von beiden. Bei dem eigentümlichen horror vacui der menschlichen Seele führt er oft zu einem ihm durchaus unerwünschten Resultat: der von absoluten Werten abgetrennte Mensch vermag es in diesem